Homilie beim diamantenen Professjubiläum des Dr. P. Karl Borrom. Lusser am 6. Oktober 1973

Autor(en): **Niederberger, Basilius**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **51 (1974)**

Heft 1

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1030696

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Homilie beim diamantenen Professjubiläum des Dr. P. Karl Borrom. Lusser am 6. Oktober 1973

(Apg. 2, 42—47. Mt. 19, 16—22).
Abt Basilius Niederberger

Brüder und Schwestern in Christus,

wir sind heute Zeugen einer diamantenen Profess.
Vor 60 Jahren hat unser Mitbruder P. Karl Lusser sich durch Gelübde zu einem Leben nach der Regel des hl. Benedikt verpflichtet, und heute wird er das Versprechen von damals wiederholen.
Sechzig Jahre treuesten Dienstes sind zweifacher Anerkennung wert in einer Zeit, wo man allenthalben über Personalmangel klagt. Doch nicht über das wirklich unermüdliche Schaffen des Jubilars als Lehrer, Erzieher, Schriftleiter, Referent und als Oberer und neuestens noch als Archivar will ich hier reden. Diese Verdienste mag man andernorts würdigen. Hier, an hl. Stätte, scheint ein Wort über das Klosterleben zeitgemäss zu sein.
Ist Klosterleben heute noch existenzberechtigt? Passt es noch in unsere Zeit hinein? Es wird nicht mehr häufig gefragt, und wir dürfen die Tatsache nicht übersehen, dass viele, die ins Kloster gegangen sind, es wieder verlassen.
Eine andere Tatsache soll uns nachdenklich stimmen. Just jetzt gründen Protestanten Klöster und diese Klöster haben eine einzigartige Anziehungskraft. Man hat offenbar entdeckt, dass die Bibel dem Klosterleben nicht widerspricht, es im Gegenteil empfiehlt.
Wir hörten vorhin einen Abschnitt aus dem Matthäusevangelium (19, 16—22). Ein Jungmann fragt Christus, was er tun müsse, um das ewige Leben zu erlangen. Für ein Leben nach dem Tod, für eine ewige Seligkeit sind wir Menschen alle erschaffen. Christus sagt nun dem Heilsbegierigen, dass der Weg zu diesem Leben abgesteckt sei durch die Gebote. Es ist ein durchaus sicherer Weg. Die meisten erreichen auf ihm das Lebensziel.
Dem jungen Mann scheint solch hohes Ziel grösserer Anstrengung wert zu sein. Er möchte wissen, ob er nicht noch mehr tun könne. Darauf gibt ihm Christus die Antwort: «Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du

hast, und gib es den Armen . . . und folge mir nach» (Mt. 19, 21).
Mit diesen Worten ist die biblische Grundlage für das Klosterleben gelegt. Man darf es überschreiben: Engere Nachfolge Christi.
Christus hat Nächte lang gebetet und auch sonst eilten seine Gedanken immer wieder zum Vater, der ihn gesandt hat. Er hat in den Synagogen und unter freiem Himmel die Frohbotschaft, die Wahrheiten des Heiles, verkündet. Er hat Kranke geheilt, Trauernde getröstet, Hungernde gespeist, Kinder gesegnet, kurz «er zog, Wohltaten spendend, vorüber» (Apg. 10, 38).
Diese Wirksamkeit Jesu haben im Laufe der Jahrhunderte Männer und Frauen unter dem Antrieb des Heiligen Geistes nachzuahmen gesucht. Sie haben eigens Orden gegründet und diesen die Werke leiblicher und geistlicher Barmherzigkeit zur Aufgabe gegeben. Es gibt kaum eine menschliche Not, die nicht irgend ein Orden oder eine Kongregation zu mildern suchte (Or. 1).
Diese äussere Tätigkeit der Ordensleute vermisst man heute an vielen Orten schmerzlich. Es fehlen die helfenden Hände.
Erschöpft sich aber Nachfolge Christi im sozialen und apostolischen Wirken? Sind Klöster nur deswegen segensreich, weil sie Kranke betreuen, Bildung fördern, Kultur bringen, das Evangelium verkünden? Hat Klosterleben nicht noch einen tieferen Sinn?
Christus lud den Jungmann zu einer noch vollkommeneren Nachahmung seines Lebens ein (Or. 1), zur Nachahmung seiner Gesinnungen, zur Nachahmung seiner Ganzhingabe an den himmlischen Vater und seine Heilspläne. Keine an sich berechtigte Bindung an Geschaffenes sollte die Glut der Liebe schwächen. Daher verzichtete Christus auf ein Eigenheim. Er wusste oft nicht, wo er das Haupt zur Ruhe legen konnte (Lk. 9, 58). Er verlangte von den auserwählten Zwölf Verzicht auf jeden Ueberfluss (Mt. 10, 10) und legte ihnen barmherzige Liebe zu den Notleidenden ans Herz (Mt. 19, 21). Christus verzichtete auf Ehe und Familie. Er wollte allezeit besorgt sein können um die Sache des Vaters im Himmel (cf. 1. Kor. 7, 32), er wollte frei sein für jeglichen Dienst, den der Vater verlangte. Ihn beseelte nur ein Verlangen, immer das zu tun, was dem Vater gefiel (cf. Joh. 8, 29). So wurde er denn «gehorsam bis zum Tode und zwar bis zum Tode am Kreuz» (Phil. 2, 8).
Diese innere Einstellung des Sohnes zum Vater, dieser wirklich das ganze Leben erfassende Verzicht auf Irdisches mit der Höchstleistung des Gehorsams — wohlverstanden aus völlig freiem Entschluss — aus grenzenloser Liebe zum Vater und zu uns Menschen, diese vorbehaltlose Ganzhingabe hat Gott versöhnt und die Welt erlöst.
Wäre es möglich, dass auch Menschen so gesinnt sein könnten, dass sie, wenn es drauf und dran kommt, alles, auch sich selbst verlassen und sich ganz Gott übergeben, aus Liebe? Dann würden sie teilnehmen am Erlösungswerk Christi, würden, wie der hl. Paulus sagt, ergänzen, was am Leiden Christi noch fehlt (cf. Kol. 1, 24).
Das Klosterleben ist nun tatsächlich ein Versuch, die Ganzhingabe Christi nachzuahmen und gerade das Streben nach solcher Hingabe an Gott ist, wie das Konzil erklärt, die wichtigste Aufgabe der Klöster, ganz einerlei, ob sie kontemplativ sind oder sich äussern Werken widmen (Or. 11). Ja das Konzil sagt, die innigere Weihe an Gott offenbare «lichtvoll das innerste Wesen der christlichen Berufung» (M. 18), «dass der Christ Gott gehört» (Kardinal Bengsch). Du fragst vielleicht, ob man denn nur im Kloster sich Gott so vollkommen überantworten könne, ob das nicht auch den Menschen in der Welt möglich sei.
Freilich, freilich ist Ganzhingabe auch den Menschen in der Welt möglich. Durch die Taufe wird ja jeder in die Geheimnisse des Erdenlebens Christi hineingenommen. Christus lebt in ihm (cf. Gal. 2, 20), und es ist durchaus möglich, dass Christen in der Welt Klosterleu-

te an Liebeskraft und Ausdauer übertreffen. Darüber kann nur der urteilen, der ins Verborgene sieht (cf. Mt. 6, 4).
Gleichwohl hat es einen Sinn, dass sich Menschen zusammenschliessen nach dem Vorbild der jungen Christengemeinde in Jerusalem, von der in der ersten Lesung die Rede war. Sie können einander stützen, sich gegenseitig ergänzen und aneifern. Das gemeinsame Leben sichert eher die Beständigkeit der klösterlichen Lebensweise (K. 43). Gemeinsames Wirken ist auch für das Reich Gottes fruchtbarer.
Man hat Klöster mit Kraftwerken verglichen, die Licht und Energie in die Welt hinaus leiten. Klöster sollen durch Gebet und Opfer übernatürliche Kräfte den Mitmenschen erflehen (Or. 1). Eine Zeit, die gerne das Subsidiaritätsprinzip zu Hilfe ruft, wird gerade für diese verborgene Funktion der Klöster Verständnis haben.
Haben Klöster noch eine andere Bedeutung?
Das zweite Vatikanum nennt Klosterleben «ein mit Christus in Gott verborgenes Leben» (Or. 6), sagt aber wiederholt, es soll Zeichen sein (3. 1, 12, 13. K 44).
Zeichen machen auf etwas aufmerksam, sie können den Weg weisen, können Gefahren markieren. Wenn du nicht sorglos durch das Leben gehen willst, musst du auf Zeichen achten.
Hast du nicht auch den Eindruck, dass heute viele Menschen irdische Güter erraffen ohne Rücksicht auf andere? Sie scheinen sich nicht zu kümmern, wenn andere benachteiligt, gar unterdrückt und ausgebeutet werden. Diese Versuchung erfasst nicht nur die Grossen, sie macht sich auch an die Kleinen heran. Die Kriminalität zeigt es Tag für Tag.
Können nun Klöster, die mitten in der Wohlstandsgesellschaft leben, in dieser Hinsicht Zeichen sein? Gefahren aufzeigen?
Sie können freilich, vor allem wenn sie in Seelsorge, Schule, Caritas usw. tätig sind, auch nicht verzichten auf Arbeitsmittel und gewisse Produktionsgüter. Wie können sie trotzdem evangelische Armut verwirklichen? Mit den Methoden des hl. Franz von Assisi, die einst erfolgreich waren, wird es jetzt kaum mehr gelingen. Das Konzil mahnt, neue Formen der Armut zu suchen (Or. 13). Sicher ist es hl. Pflicht eines jeden einzelnen im Kloster und der Gemeinschaft als Ganzes, den Genuss der sogenannten Konsumgüter klug einzuschränken, hl. Pflicht, zu arbeiten und auch hl. Pflicht, den Armen daheim und draussen zu helfen — «gib den Erlös den Armen» (Mt. 19, 21). Und wenn Klosterleute wirklich einmal darben müssen, sollen sie trotzdem frohen Mutes sein und auf Gott vertrauen (Or. 13).

Genügsame, arbeitsfreudige, sozial eingestellte Menschen müssen freilich gegen den Strom schwimmen. Aber sind sie nicht weniger krisenempfindlich? Sind sie nicht zufriedener? Bleibt nicht ihr Blick ungetrübt für höhere, ewige Werte?
Heute ist Sex geradezu ein Götze geworden, dem man huldigt, Zeit, Geld und oft auch die Gesundheit opfert. Man sieht das Unheil nicht ein, das damit angerichtet wird. Die Weltgeschichte weiss doch, dass Völker, die auf diesem Gebiet nicht Mass zu halten verstehen, zugrunde gehen.
Menschen, die «um des Himmelreiches Willen» (Mt. 19, 12) auf die Ehe verzichten, können andern Zeichen sein, können beweisen, dass Zoelibatäre gleichwohl nicht verkrampfte Menschen sein müssen, dass sie durchaus natürlich empfinden, verständnisvoll, teilnehmend, warmherzig und opferwillig sind. Gerade Ehelose haben Zeit für andere, die sich aussprechen, von einem Druck frei werden möchten. Ein reines Leben ist Zeichen edler Menschlichkeit, wirkt ermutigend.
Man hört heute von antiautoritären Forderungen und viele wähnen, «Selbstverwirklichung» sei das Allerwichtigste für einen Menschen. Hast du schon einmal nachgedacht, wohin die Menschheit käme, wenn alle rücksichtslos ver-

suchten, nur sich zur Geltung zu bringen? Ohne Ein- und Unterordnung ist ein erträgliches Zusammenleben unmöglich.
Im Kloster verpflichtet man sich zu Gehorsam. Es ist aber nicht verboten, eine eigene Ansicht zu haben und zu äussern. Das Konzil mahnt vielmehr die Ordensleute, die eigene Verstandes- und Willenskraft einzusetzen und die Gaben, die ihnen Natur und Gnade verliehen haben, zu gebrauchen. Obere und Untergebene sollen gemeinsam Gottes Willen zu erforschen und zu erfüllen suchen. Wenn dann einer nachgeben muss — wo kommt das nicht vor? — dann soll er nicht verzagen, soll frohen Mutes arbeiten. Der Blick auf den Gekreuzigten wird ihn stärken (cf. Or. 14).

Menschen, die sich immer wieder in Gott finden, reichen sich auch untereinander schneller die Hände und unterwerfen sich. Haben sie nicht gerade deswegen manche Erfolge?

Wenn man das Klosterleben also überdenkt, versteht man, dass das Konzil sagt, es brauche einen besondern Anruf Gottes, um sich zu solcher Lebensweise zu entschliessen (K. 47, Or. 1, 5).
Diesen Anruf wird nur vernehmen, wer einen tiefen und lebendigen Glauben hat. Glaube ist Gnade. Auch das Klosterleben ist Gnade (K. 43). Es ist — sagen wir es unumwunden — Geheimnis. «Wer es fassen kann, der fasse es» (Mt. 19, 12). Vielleicht stossen wir hier auf den eigentlichen, letzten Grund, warum es heute weniger Ordensleute gibt. Der Glaube ist zurückgegangen. Und vielleicht finden Klöster heute eine allerwichtigste und schönste Aufgabe, sie sollen, wie man sagte, «Oasen der Gläubigkeit» sein. Solche Oasen sind notwendig, weil Gläubigkeit in der Vereinzelung immer schwieriger zu werden scheint.
Das Klosterleben ist ein Versuch, die Totalhingabe Christi nachzuahmen. Es wird freilich den Klosterleuten auch ergehen wie dem hl. Paulus. Sie wähnen nicht, es schon geschaffen zu haben. «Nicht als hätte ich es schon ergriffen oder als wäre ich bereits vollendet, aber ich jage ihm nach, um zu ergreifen, weil ich von Christus Jesus ergriffen ward» (Phil. 3, 11). Auch Klosterleute müssen ihr Leben lang ringen, damit die erste Liebe nicht erkalte. Aber sie vertrauen, dass Gott denen, die ehrlich, treu und demütig sich bemühen, seinen Segen nicht vorenthält.
Wir danken Gott, dass er unsern Jubilar zum Klosterleben berufen und ihm Ausdauer gegeben hat. Wir danken dem Jubilar für seine Treue. Wir beten: «Herr und Gott, nimm ihn immer tiefer in das Geheimnis Christi hinein». Amen!

Konzilsakten:
K. = Dogmatische Konstitution über die Kirche.
Or. = Dekret über zeitgemässe Erneuerung des Ordenslebens.
Mt. = Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche.